

# Eugenie Goldstern im Wallis

Das folgende Foto ist in der Schweiz vor einem Findling am „Alperbiel“ bei Feschel ob Leuk aufgenommen.<sup>1</sup> Herr Remo Kuonen schreibt : „Ich glaube so sagen zu können, dass sich die Zeit, in der Frau Goldstern unsere Dörfer besucht hat, bis in meiner Kind- und Jugendzeit nicht sehr viel, wenn überhaupt, verändert hat. Ich nehme an das sie nicht nur Feschel, sondern auch mein Nachbarsdorf Guttet besucht hat. Verändert haben sich unsere Dörfer so in den 60 Jahren des letzten Jahrhunderts. Wenn Frau Goldstern in Feschel war, musste sie erst durch den Weiler Grächmatten und Wiler, und gelangte so in das Dorf Feschel. Als sie die Aufnahme auf dem Alperbiel machte, war sie bestimmt auf den Weg ins Dorf Guttet, denn gerade dieser Weg führte in das Dorf.“<sup>2</sup>



Mit Tinte hat Professor Paul Girardin diese Erinnerung an die Exkursion des Geographischen Instituts der Universität Fribourg im Juni 1919 „Mademoiselle Goldstern“ gewidmet. In der Mitte des Gruppenporträts weilt wohl der Baseler Volkskundeprofessor Hoffmann – Kraymer im hellen Staubmantel. Links daneben könnte Professor Girardin stehen, ein Glaziologe, bei dem Eugenie Goldstern promoviert, weil ihr eigentlicher Doktorvater Prof. van Gennep aus der Schweiz ausgewiesen wurde. Wer wohl die junge Frau ist, die der Doktorandin Goldstern zur Seite steht ?

Teresa Umansky geb. Goldstern verbrachte mit ihrer Schwester Eugenie die letzten, schlimmen Jahre in Wien, ehe sie selbst nach Theresienstadt deportiert wurde. Sie hat das Schreckenslager überlebt und wohnte nach dem Krieg in Wien. Eine sowjetische Kommission fand Frau Umansky und bot ihr 1947 die Übersiedlung in die UdSSR an. Dort verstarb sie 1957. Schön ist, dass sie das beiliegende Foto über die lange, teils mörderische Zeit retten konnte. Mit kräftiger Hand hat sie darauf ihre Schwester Eugenie mit einem breiten Bleistiftstrich und einem Kreuzerl markiert. Womöglich ist sie selbst die junge Frau rechts daneben.

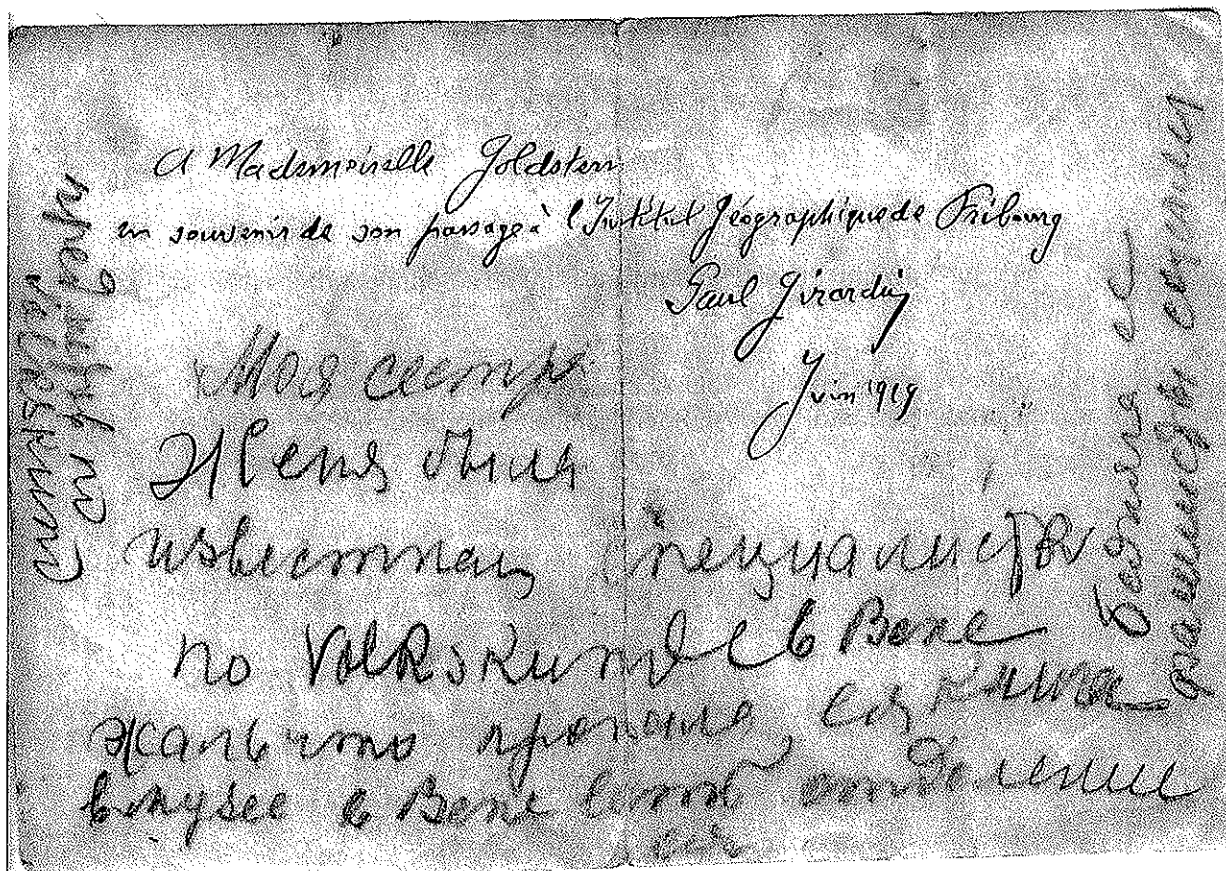
1 <http://map.wanderland.ch/?lang=de&etappe=61.02>

2 Mitteilung von Herrn Remo Kuonen am 12.2.2010

Auf der Rückseite des Gruppenphotos ist mit Bleistift von Teresa Umansky auf Russisch geschrieben :

„Jenja ist eine in Wien bekannte Forscherin für Volkskunde. In Wien gibt es im Museum eine Sammlung von ihr. Diese Sammlung hat sie auf ihren Reisen in Frankreich, Italien und Österreich zusammengestellt.

Sie war ein guter und inniger Mensch, die Faschisten haben sie verbrannt.“



Im Jahr 1912 kommt Eugenie Goldstern zum ersten Mal in das schweizerische Wallis. In diesem Kanton haben die Bevölkerungen, obwohl sie aus den unterschiedlichsten Richtungen hierher geströmt sind und verschiedene Sprachen sprechen, schon im Mittelalter demokratische Bündnisse geschlossen. <sup>3</sup> Sie haben früh Hörigkeit, Leibeigenschaft und Schuldknechtschaft abgeschüttelt. Sie sind im freien Besitz von Grund und Boden. Alpen und Wälder sind ihr gemeinsames Gut. Sie sind gewohnt, ihr Geschick in die die eigene Hand zu nehmen. Schließlich hilft in ihren abgelegenen Siedlungen kein Herzog, kein Deichgraf gegen die Naturgewalten der Bergstürze, der Muren und Lawinen. Gegen den anhaltenden Widerstand des Adels setzten die Bauern im 15. Jahrhundert durch, unabhängige, miteinander verbündete Verwaltungseinheiten zu bilden. Solche " Zehnten " können sogar die Einsetzung eines hohen Richters oder eines Bischofs bestimmen. Die Amtrichter werden von den Wählern der Gemeinde bestimmt. <sup>4</sup> Das Landbuch des bündnerischen Hochtales Avers aus dem Jahre 1622 verkündet stolz : <sup>5</sup>

3 Arnold Niederer, Bemerkungen zu Louis Courthions " Peuple du Valais ", Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 67, Basel 1971, S. 32

4 Charles Knapp u.a. ( Hrsg. ), Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. VI, Neuenburg 1910, S. 560

5 Die Walser, in : Paul Hugger, Handbuch der schweizerischen Volkskultur, Bd. II, Zürich 1992, S. 369

Wir haben von Gots Gnaden eine schöne fryheit;  
wir haben eigne Macht und Gwalt zu setzen und zu entsetzen !  
Wir haben eigen Stab und Sigel, Stock und Galgen;  
wir sind gottlob keinem frömden Fürsten und Herrn nichts schuldig  
noch unterworfen denn allein dem allmächtigen Got !

Eugenie Goldstern besucht die Seitentäler der Rhone. Sie stößt in die Höhenregionen eines Grenzgebietes vor, das durch gewaltige Gletscher vom benachbarten Italien getrennt wird. An verschiedenen Stellen des Talsystems sind die Sitten und das Brauchtum, die Trachten und die Bauart der Wohnungen grundverschieden. Man vermutet deshalb, daß sich Bevölkerungen unterschiedlichen Ursprunges angesiedelt haben. Aufgrund der Ähnlichkeit von Gegenständen des häuslichen Gebrauchs liegt der Schluß nahe, daß die Vorfahren aus weit entfernten Ländern stammen. Zwischen 930 und 940 suchten spanische Sarazenen das Wallis mit ihren Plünderungszügen heim. Sie kommen als Zuzügler in Betracht.<sup>6</sup> Möglicherweise sind die Walliser Nachfahren von zugewanderten Hunnen oder Vandalen. Deutsche Ansiedlungen sollen auf demobilisierte Söldner zurückgehen, die im Dienste der Ghibellinen in Oberitalien gefochten hatten.<sup>7</sup> Die „herkommen lüt“ könnten Reste der in vorchristlicher Zeit eingedrungenen Zimbern und Teutonen, ins Gebirge verschlagene Friesen oder Sachsen sein.<sup>8</sup> Manche Autoren erwägen den Zustrom, keltischer, kmyrischer, alemannischer oder langobardischer Einwanderer.

Eugenie Goldstern forscht im „gewiss in anthropologischer Hinsicht bestbekanntem Kanton der Schweiz.“<sup>9</sup> Der Prähistoriker und Gebirgsforscher Ludwig Rüttimeyer aus Basel trieb hier bereits in der Mitte des letzten Jahrhunderts Schädelforschungen.<sup>10</sup> Sein Sohn Leopold ist Spezialist für Spuren aus der Frühzeit im gegenwärtigen Volksleben der Schweiz. Er meint, „daß wir in um so tiefere Schichten der Vergangenheit dringen, je höher wir uns nach den Zinnen dieser Zufluchtsstätte schwindender Schöpfungen erheben.“<sup>11</sup> Bei seinen Alpenwanderungen glaubt er, eine „alte Heimat“ zu betreten.<sup>12</sup> Wenn er auf den Höhen umherstreift, erblickt er den Schauplatz des Lebens früherer Generationen. Rüttimeyers zahlreichen Beiträge „zur schweizerischen Urethnografie“<sup>13</sup> haben Eugenie Goldsterns wissenschaftlichen Arbeiten entscheidend geprägt. Viele Hinweise auf noch gebräuchliche archaische Gerätschaften wie Kerbstöcke, Steinlampen, Salzmörser, aber auch das Kinderspielzeug sind von ihm ausgegangen.

„Wallis. Die Freunde der volkskundlichen Forschungen interessieren sich besonders für die in diesem Kanton, namentlich in dessen Seitentälern, noch hie und da verwendeten Gebrauchsgegenstände, die sich nicht selten bis in die Zeiten prähistorischer Kultur zurückverfolgen lassen. Es handelt sich bei diesen ergologischen Forschungen hauptsächlich um Tesseln, Steinlampen (auch Schalensteine können als Lampen gedient haben), Kerzen aus gerollter Birkenrinde, Kinderspielzeuge, Gefäße mit primitiver Kerbschnittverzierung, eiserne Schaber etc. Die Speicher erinnern da und dort noch an Pfahlbauten.“<sup>14</sup>

Leopold Rüttimeyer ist wie sein Vater Arzt für innere Krankheiten und Kenner der Frühgeschichte

6 Hans Schmid, Wallis, Ein Wanderbuch, Frauenfeld 1926, S. 228

7 Schmid, Wallis, a.a.O., S. 231

8 Georg Budmiger (Hrsg.), Die Walser, Bilder und Texte zur Walserkultur, Frauenfeld 1982, S. 14

9 Knapp, a.a.O., Bd VI, Neuenburg 1910, S. 543

10 Knapp, a.a.O., Bd VI, Neuenburg 1910, S. 542

11 Carl Schmidt, Ludwig Rüttimeyer als Gebirgsforscher, Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 31. Jhg., 1895 - 1896, Bern 1896, S. 291

12 Werner Stöcklin, Der Basler Arzt Leopold Rüttimeyer (1856 - 1932) und sein Beitrag zur Ethnologie, Inaugural - Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Basel, Basel 1961, S. 23

13 Leopold Rüttimeyer, Ur-Ethnographie der Schweiz, Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen, Basel 1924

14 Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Bd. 8, Zürich 1916, S. 92

seines Heimatlandes. Er hat einen Teil seiner Medizinstudien in Wien absolviert. Wie Eugenes Bruder Samuel ist er Besitzer einer Privatklinik.<sup>15</sup> Er ist Arzt wie Rudolf Trebitsch, der die Mittel für Eugenie Goldsterns Sammeltätigkeit zur Verfügung stellt. Wie dieser interessiert er sich für die Kultur der Polarvölker, besonders der Eskimos, bei denen er lebende Parallelen zu unseren eigenen steinzeitlichen Vorfahren vermutet.<sup>16</sup>

Er ist Hausarzt der Diakonissenanstalt in Riehen am Rande von Basel.<sup>17</sup> Seine Ausdrucksweise ist der Landpraxis angepaßt. Sie ist originell und reichlich mit bodenständigen Ausdrücken durchsetzt. Seine Besuche führen ihn weit über die Grenzen hinaus. Mit der Kutsche fährt er zu den Kranken in den badischen Dörfern. Er ist es gewohnt, mit Bauernfamilien unbefangen und herzlich zu verkehren, ihr Vertrauen zu gewinnen.<sup>18</sup> Selbst aus dem Elsaß wallfahrten die Patienten aller gesellschaftlichen Schichten zu ihm. Heruntergearbeitete Leute aus dem einfachen Volk, Bauernfrauen aus dem Emmental und geplagte Familienmütter kommen durch seine Behandlung wieder zu Kräften.<sup>19</sup>

Rütimeyer beruft sich mit seinen ethnologischen Forschungen auf Theorien eines weitgereisten Mediziners,<sup>20</sup> die seinem Wiener Kollegen Trebitsch ebenfalls geläufig sind.<sup>21</sup> Adolf Bastian ist ein Schüler des Anatomen und Physiologen Rudolf Virchow in Berlin.<sup>22</sup> Als Schiffsarzt umrundet er mehrmals den Erdball. Rütimeyer bereist immerhin Sizilien, Malta, Ägypten und den Sinai, Ceylon und die Sahara.<sup>23</sup> Er betreibt in aller Welt seine praktischen Feldforschungen. Wie Bastian bemüht er sich, den subjektiven Standpunkt der Eingeborenen, ihre Art der Weltsicht zu verstehen.<sup>24</sup> Wie Trebitsch betrachtet er sie nicht ausschließlich als Forschungsobjekte.<sup>25</sup> Er tritt ihnen als hilfsbereiter Arzt entgegen. Er hält abendliche Sprechstunden für die Beduinen der Wüste und der Oasen und erkundigt sich bei den Weddas im ceylonesischen Regenwald nach deren Krankheiten.<sup>26</sup> Er begegnet den „Urwaldmenschen“ mit Achtung und Aufmerksamkeit. Er hält sie für Überreste eines Urstammes. Er ist überwältigt von ihrer unverdorbenen Menschlichkeit. Er bewundert ihre harmonischen Körperbewegungen. Er begeistert sich für eine Kultur, die „wie aus entlegenem goldenem Zeitalter zu uns herübergrüßt.“<sup>27</sup>

Bereits im Jahre 1871 setzt Bastian sich mit der „Kultur der Primitiven“, ihrer Abhängigkeit von Einflüssen der Umwelt<sup>28</sup> auseinander. Er sucht wilde Stämme auf, um die Kindheit der Zivilisation kennenzulernen. Er stellt fest, daß die verstärkte Isolation einer Volksgruppe schnell dazu führen kann, daß der Eindruck entsteht, sie sei „primitiv.“<sup>29</sup> Jede Sippe, die nicht mit anderen in Kontakt

---

15 Hermann Aellen (Hrsg. ), Schweizerisches Zeitgenossenlexikon, 2. Ausgabe 1931 (348 )

16 Stöcklin, Rütimeyer, a.a.O., S. 37

17 Staatsarchiv Basel, Leichenreden, Zur Erinnerung an Prof. Dr. Leopold Rütimeyer - Lindt 1856 - 1932, Basel 1932, S. 5

18 Fritz Sarasin, Prof. Leopold Rütimeyer, Dr. med. et phil. h.c., 1856 - 1932, Separatabdruck aus dem Basler Jahrbuch, Basel 1934, S. 2

19 Stöcklin, Rütimeyer, a.a.O., S. 16

20 Niederer Arnold, Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991, Hrsg. v. Klaus Anderegg und Werner Bätzing, Bern 1993, S. 280

21 ÖMV, Archiv, Rudolf Trebitsch, Beiträge zur baskischen Volkskunde, Erläuterungen zur baskischen sammlung des k.k. Museums für österreichische Volkskunde in Wien, Wien o.J., S.19

22 Klaus - Peter Koepping, Adolf Bastian and the Psychic Unity of Mankind, The Foundations of Anthropolgy in Nineteenth Century Germany, Queensland 1983, S. 7

23 Staatsarchiv Basel, Leichenreden, Zur Erinnerung an Prof. Dr. Leopold Rütimeyer - Lindt 1856 - 1932, Basel 1932, S. 7

24 Koepping, a.a.O., S. 152

25 Rudolf Trebitsch, Bei den Eskimos in Westgrönland, Ergebnisse einer Sommerreise im Jahre 1906 von R.T., nebst einem ethnologischen Anhang von Michael Haberlandt, Berlin 1910

26 Sarasin, Rütimeyer, a.a.O., S. 3

27 Sarasin, Rütimeyer, a.a.O., S. 5

28 Koepping, a.a.O., S. 151

29 Koepping, a.a.O., S. 168

komme, die sich auf einem unterschiedlichen Stand der Entfaltung befänden, werde auf einem bestimmten Niveau stehenbleiben. Er legt den Schluß nahe, daß die abendländische Kultur an einem solchen Mangel an Austausch leidet und sich deshalb keineswegs geradlinig zu ihrem Vorteil fortentwickelt. Folglich bemühen sich Rütimeyer, Trebitsch und Goldstern, zu ergründen, wie kulturelle Errungenschaften durch Zeit und Raum weitergegeben werden. Sie suchen nach Analogien und Parallelen zwischen weit entfernten Völkern. Sie wollen Gleichartiges finden, gemeinsame Quellen ergründen. Sie wollen Tatsachen herausstellen, die fremde Menschen verbinden.

Adolf Bastian ist Begründer des Museums für Völkerkunde in Berlin und „Schöpfer der neuzeitlichen Völkerkunde.“<sup>30</sup> Er verwahrt sich gegen Versuche, die Menschen in „Wilde“ und „Zivilisierte“ einzuteilen, ihnen angeborene Unterschiede in den geistigen Anlagen zu unterstellen. Er spricht sich deutlich gegen den Kolonialismus, Rassentrennung und „die Verschwörung der herrschenden Klassen“ aus.<sup>31</sup> Er hofft auf die Naturwissenschaft als Religion einer Zukunft, in der die Wahrheit nicht mehr einer Kaste, sondern dem gesamten Volk gehört. Er will eine neue „Ethik an der Stelle verfallener Tempel“ errichten.<sup>32</sup> Er sieht eine ganzheitliche psychische Einheit des Menschengeschlechtes.<sup>33</sup> Er bewundert die humanistischen, aufklärerischen Ideale eines Alexander von Humboldt.<sup>34</sup> Er wendet sich gegen den Glauben, die eigene, europäische Kultur stehe immer an der Spitze der Entwicklung. Er warnt mit großem Scharfblick: „In unserer eigenen europäischen Kultur finden wir zum Beispiel ganz sicher eine Form der geistigen Barbarei, die nicht nur der eines Afrikaners oder amerikanischen Indianers gleicht, sondern an Dummheit jede wilde Gesellschaft übertrifft.“<sup>35</sup>

Der preussische Forscher ist beunruhigt über das unaufhaltsame Verlöschen der „Primitiven Gesellschaften.“ Er beobachtet, wie ganze Völker dahinschmelzen, wie Schnee in der Mittagssonne. Landstriche, die einst eine bunte ethnische Vielfalt aufwiesen, sterben aus, werden verlassen und verwüstet. Überbleibsel werden in abgelegene Reservate abgedrängt. Wertvolles Wissen, kostbare Erinnerungen und Erfahrungen gehen unwiederbringlich verloren. Für die gegenwärtigen Bewohner sind ihre Vorfahren ferner, als die „Germanenstämme des Tacitus für uns.“<sup>36</sup> Der melancholische Anthropologe stellt fest, daß durch den Einfluß der modernen Zivilisation, in einem einzigen Jahr mehr zerstört wird, als vorher in einem Jahrzehnt, daß sich die Vernichtung beschleunigt. Er sieht die Aufgabe seiner Wissenschaft darin, schwindende letzte Überreste zu bergen. Er will vorausschauend sammeln, für künftige Generationen Forschungsmaterial erhalten, das sonst endgültig verloren wäre. So soll es in der Zukunft möglich sein, ursprüngliche Organismen, zu rekonstruieren, sich ihr Wesen vorzustellen.

Rütimeyer sieht die „Primitivität“ im eigenen Volk. Er vergleicht die Maskenbräuche im Lötschental mit westafrikanischen und melanesischen Kulturen. Er stellt den „Homo - sapiens - alpinus“ nicht über den aus Kamerun oder von den Banks - Inseln. Unermüdlich sucht er nach „prähistorischen Alpenwörtern.“<sup>37</sup> Er kennt in der Schweiz Orte, wo noch Menschen in Höhlen hausen.<sup>38</sup> Er berichtet von Fischern mit einer Flotte von Einbäumen auf dem Ägerisee.<sup>39</sup> Er zeigt eine Handmühle aus dem Wallis, die sich wenig von römischen Vorbildern unterscheidet.<sup>40</sup> Er will

30 Adolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 1891,

31 Koepping, a.a.O., S. 17

32 Adolf Bastian, Schöpfung oder Entstehung, Aphorismen zur Entwicklung des organischen Lebens, Jena 1875, S. VIII

33 Koepping, a.a.O., S. 4

34 Koepping, a.a.O., S. 26

35 Koepping, a.a.O., S. 169

36 Koepping, a.a.O., S. 215

37 Stöcklin, Rütimeyer, a.a.O., S. 77

38 Rütimeyer, a.a.O., S. 315

39 Rütimeyer, a.a.O., S. 307

40 Rütimeyer, a.a.O., S. 232

„Urmaterial“<sup>41</sup> im eigenen Land und Volk bergen, ehe es verschwindet und in Vergessenheit gerät. Er glaubt an ein langdauerndes Nachleben oder Wiederaufleben sehr viel älterer Erscheinungen. Solche „Elementargedanken“<sup>42</sup> verbinden die Menschheit durch Raum und Zeit. Die Bergbauern des Tessin trinken aus ähnlichen Kalebassen wie die Indianer des Matto Grosso.<sup>43</sup> In den Hochtälern des Wallis gibt es Nomaden. Die „Eingeborenen“<sup>44</sup> dort haben fast keine Arbeitsteilung. Sie scheren ihre Schafe mit laténezeitlichem Werkzeug. Sie weben ihre Kleider selbst und färben sie mit der Rinde von Nußbaumwurzeln. Sie leben von selbst hergestellter Nahrung „unabhängig von den Schwankungen einer Getreidebörse oder eines Einfuhrtrustes.“

Eugenie Goldstern sucht die Essenz der bedrohten Kulturen nicht bei den Ureinwohnern von Tahiti. Sie beginnt den psychologischen Vergleich nicht in exotischen Ländern. Sie erwartet den Hoffnungsschimmer für ein zersplittertes und unsicher gewordenes Weltbild, die Lösung der Gegenwartsprobleme nicht in den assyrischen Königspalästen von Ninive. Sie beobachtet nicht den Fetischdienst und die Geheimbünde der Eingeborenen von Senegambien, um Entscheidungshilfen für die Einschätzung gegenwärtiger sozialer und religiöser Probleme zu finden. Sie besucht nicht die innere Mongolei, um Wanderungsbewegungen zu studieren und ihre Grundmuster aus der Vogelperspektive zu verfolgen. Sie vermutet die grundlegenden, einfachen und dennoch bedeutungsvollen „Menschheitsgedanken“<sup>45</sup> nicht in der Mythologie der Felsentempel des indischen Ellora, sondern mitten in Europa..

Sie fährt in das Val d' Illiez. Es liegt weit ab von der Welt im untersten Wallis, links der Rhone. In seinem obersten Teil hat es Übergänge über die französische Grenze nach Savoyen. Die ersten Bewohner sollen Römer gewesen sein, die sich vor der Invasion der Barabaren in diese Region flüchteten.<sup>46</sup> Auf einer guten Fahrstraße gelangt man von Monthey in drei Stunden zu Fuß durch eine anmutige Landschaft in das oberste Dorf. Den Weg säumen Weinstöcke, große Buchenbestände und Kastanienwälder. Es gedeihen Kirschen und Nußbäume. Daneben klettert eine Zahnradbahn hinauf zur „geschätzten Fremdenstation“ nach Champéry.<sup>47</sup> Es überwiegen Touristen aus Großbritannien. Ihnen dienen Chalets, Tennisplätze, eine anglikanische Kirche und der Afternoon-Tea des englischen Klubs. Eugenie Goldstern beteiligt sich nicht an der Diskussion, ob es schicklich sei, daß die hiesigen Bauernmädchen bei der Arbeit Hosen tragen.<sup>48</sup> Sie interessiert sich nicht für die Stickerei aus Sankt Gallen, oder die venezianische Keramik, die in fremdenindustriellen Bazars angeboten wird. Aus dem stattlichen Pfarrdorf holt sie ein hölzernes Taufbettchen, ein Gemeinschaftsgut, in dem Neugeborene zur Kirche getragen werden. In dem waldigen, wasserfallreichen Tal findet sie originell verziertes Zimmermannswerkzeug, gedrechselte „Holzschachterl“ und ein farbig gefasstes Heiligenfigürchen, das gegen die Gefahren des Gewitters helfen soll.

Im langgestreckten Val d' Herens im Mittelwallis<sup>49</sup> hat die Reisende die Wahl zwischen der Kraftpost, Pferdepost, Maulesel und Mietauto.<sup>50</sup> Die Einheimischen bewältigen ihre Wege am liebsten mit dem Muli. Da sie sehr viel und gut reiten, wird ihnen nachgesagt, daß sie von den Hunnen abstammen.<sup>51</sup> Der Taleingang liegt hoch oben in der Bergwand. Beim Aufstieg sieht man

---

41 Rütimeyer, a.a.O., S. X

42 Rütimeyer, a.a.O., S. XIII

43 Rütimeyer, a.a.O., S. 148

44 Rütimeyer, a.a.O., S. XIX

45 Koepping, a.a.O., S. 219

46 Schmid, Wallis, a.a.O. S. 176

47 Knapp, a.a.O., Bd II, Neuenburg 1904, S. 646

48 Eduard Hoffmann - Krayer, Customs of the World, Switzerland, London 1913, S. 1120

49 Eugenie Goldstern, Alpine Spielzeugtiere, Ein Beitrag zur Erforschung des primitiven Spielzeuges, Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 29. Jahrgang 1924, Heft 3 - 4, S.48

50 Baedeker Karl, Die Schweiz nebst Chamonix, Luganer, Langen- und Comer See, Handbuch für Reisende, Leipzig 1927, S. 388

51 Schmid, Wallis, a.a.O. S. 95

die Rhone breit und majestätisch dahinfließen. Der Fußweg von Sitten dauert sechs Stunden. Er führt vorbei an schachbrettartigen, kleinen Roggenfeldern, die auf steilen Berghängen liegen. Bei Vex verläuft ein Bewässerungskanal, der noch unter der Savoyerherrschaft gebaut wurde. Bäuerinnen mit grellroten Halstüchern, braunen Röcken, niederen kecken Hütchen und roten Strümpfen kommen den Berg heruntergeritten. Sie traben fröhlich durch den Staub. Sie stricken während sie auf dem Rücken des Mulets sitzen und sagen „tiau, tiau“, wenn ihr Reittier in den Brombeersträuchern naschen will.<sup>52</sup>

Im grünen, weiten Tal bei Evolena ist gerade Heuernte. Ein feiner Duft von den gemähten Matten liegt in der Luft. Dreißig, vierzig Frauen hantieren auf den Wiesen. Von allen Seiten kommen schwer mit Heu beladene Lasttiere in das Dorf. Hier stehen vier Gasthäuser. Eines davon nennt sich „Grand Hotel“, hat einen „Grand Bazar“ und eine „Coiffeuse pour Dames.“ Trotzdem hat sich viel Ursprüngliches erhalten. Eugenie Goldstern findet ein ornamentiertes „Truherl“, eine Strohpresse, eine Brautkrone, einen Hochzeitsstrauß und ein besticktes Reliquienkästchen für die Wiener Sammlung.

Visperterminen liegt an der steilen, sonnigen rechten Seite des Vispertales. Drei kleine Wildbäche suchen ihren Weg über die Hänge. Gestufte Felder umrahmen die Häusergruppen. Die Landwirtschaft wird nach altväterlicher Sitte betrieben. Auf wohlangebauten Terrassen wird mit dem Maultier gepflügt. Die Egge wird von zwei Bauern mit der Hand über den Acker gezogen. Das Getreide wird vom Mann, der in gebückter Haltung arbeitet, mit der Sichel geschnitten. Es wird von der knieenden Frau aufgehoben, zurechtgelegt und mit Halmen zu Garben gebunden. Es wird im Winter auf der in den Stadel eingebauten Tenne gedroschen.<sup>53</sup> Mit der modernen Technik der Elektrizitätsgewinnung hat man schlechte Erfahrungen gemacht. Vor fünf Jahren brachen im Frühjahr die Staudämme, die von der Gemeinde oberhalb des Ortes zur Nutzung der Wasserkraft des Terminensees errichtet worden waren. Die Wassermassen stürzten mit solcher Wucht in die Tiefe, daß unten die Bahnlinie durch Schutt und Felsblöcke unterbrochen wurde.<sup>54</sup>

In dem Dorf mit seinen fünf Dutzend Häusern erstet Eugenie Goldstern 137 Tesseln. Im Jahresbericht des Volkskundevereins<sup>55</sup> ist der Eingang von Sammelgütern aus dem Tessin verzeichnet. Da sich im Inventar nichts derartiges findet, liegt wohl eine Verwechslung mit den walliser „Tesseln“ vor. In Wien ist der Begriff offensichtlich nicht bekannt. Diese Kerbhölzer stammen meist aus dem letzten Jahrhundert. Es sind „verschiedene große Holzstücke, welche durch Hauszeichen und andere Einkerbungen gewisse Pflichten und Leistungen angeben.“<sup>56</sup> Die Bauern des Wallis sind keinen adeligen oder kirchlichen Herren grunddienstpflichtig.<sup>57</sup> Sie haben sich seit dem 13. Jahrhundert von der Fron befreit. Sie haben eigene „Bauernzünfte“ gewählt und als Verwaltungsausschüsse eingesetzt.<sup>58</sup> Sie selbst regeln untereinander die gerechte Verteilung von Arbeiten für die Gemeinschaft. Als Mittel des Austausches und der Verrechnung dient nicht Geld, sondern das „Tessle.“ Eugenie Goldstern beschäftigt sich eingehend mit diesem Modell einer genossenschaftlichen, von Freien und Gleichen getragenen Wirtschaftsform.<sup>59</sup>

---

52 Schmid, Wallis, a.a.O. S. 87

53 Niederer, Alpine, a.a.O., S. 423

54 Knapp, a.a.O., Bd. VI, Neuenburg 1910, S. 412

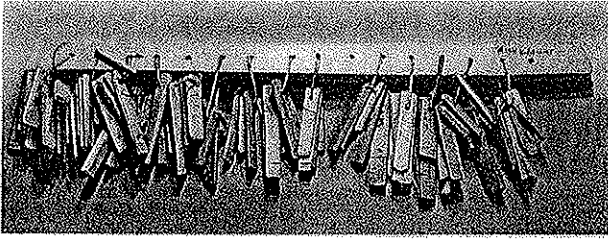
55 XVIII. Jahresbericht des Vereines für österreichische Volkskunde für das Jahr 1912, Wien 1913, S. 10

56 Österreichisches Museum für Volkskunde, Inventar VIII, Erklärung nach Nr. 30.650a, Wien 1912

57 Niederer, Alpine, a.a.O., S. 36

58 Niederer, Alpine, a.a.O., S. 33

59 Max Gmür, Schweizerische Bauernmarken und Holzurkunden, in : Abhandlungen zum schweizerischen Recht, 77. Heft, Bern 1917, S. 70



„Unter Tesseln verstehen wir bekanntlich Werkzeuge des Schriftersatzes bei denen durch Einkerbungen verschiedenster Art und auf verschiedenem Material, meist in Form von Holzstäben, Aufzeichnungen gemacht werden, durch welche gewisse Verhältnisse normiert werden.“<sup>60</sup> Auch des Lesens Unkundige können diese Holzkunden verstehen. Darauf werden Eigentumsrechte an den Genossenschaftsalpen verbindlich festgelegt. Die Anzahl der Kühe, die jeder Bauer dort weiden lassen kann, bemisst sich nach den in das Holz gekerbten „Kuhrechten.“ Eine Kontrolle dieser plastischen Dokumente ist durch eigene „Beitessle“ möglich, die als Kopien nachhause genommen werden können. Die dreidimensionalen Originale werden vom „Alpvogt“ verwahrt. Die umschichtige Wahrnehmung, wie auch die Entlohnung dieses wichtigen Amtes wird ebenfalls durch Kerbhölzer geregelt. Eines ist bezeichnet „Die G'wald Hab fir Alzeit.“ Es bestimmt den jährlichen Wechsel des „Gewalthabers“, der öffentliche Arbeiten zu überwachen hat. Alle Einzelheiten des Gemeindelebens werden auf diese Weise demokratisch vereinbart. Von der Kreditaufnahme und Zinszahlung, der stundengenauen Bewässerung der Wiesen, der gemolkene Milchmenge bis zur Kost und Logis für den Ziegenhirten und der Gestellung eines Ziegenbockes zu Zuchtzwecken werden Nutzen und Lasten einvernehmlich gerecht verteilt.

Der Geldumlauf ist gering. Das Gemeinwerk ersetzt die Steuern.<sup>61</sup> Bei drohenden Gefahren wie Lawinenabgängen oder Hochwasser packen alle zu. Wenn eine neue Alphütte zu errichten ist, helfen die Nachbarn beim " Holztragen ". Sie schleppen schwere Balken auf ihren Schultern bergan. Sie legen Hand an, wenn die Reben im gemeindeeigenen Weinberg gelesen und gekeltert werden. Wenn gerodet wird, wenn die Almen gedüngt werden sollen, wenn Saumwege oder Brücken anzulegen sind, muß auf eine gleichmäßige Verteilung der Arbeitsbelastung unter den " Burgern " geachtet werden. Wenn Mauern, welche die Äcker und Rebberge an den Hängen stützen, wenn Pfarrkirchen und Gemeindehäuser, Schulen, Backöfen, gemeindliche Speicher und Ställe gebaut werden,<sup>62</sup> ist der ausgeglichene Einsatz für das Gemeinwohl durch die Notierung auf Tesseln sichergestellt.

Das Wallis leidet im Sommer stark unter Hitze und Trockenheit. Seit Jahrhunderten bestehen Wasserleiten, mit denen die wilden Gletscherbäche aufgefangen werden. Sie werden nach dem gleichen Verfahren gebaut, das für Palmengärten einer Oase in Marokko angewendet wird. Sie führen hoch über den tiefeingerissenen Schluchten auf das Kulturland der Obstgärten und Weinberge.<sup>63</sup> In Visperterminen wird der durstige Boden der „Heidenreben“ befruchtet durch zahlreiche solcher Wasserkanäle, die „Bisses“ heißen.<sup>64</sup> Die Gemeinde besitzt 15 derartige Leitungen, „wovon eine überaus großartige.“<sup>65</sup> Sie sind keine eigentliche Allmende, sondern im Eigentum von privaten Korporationen, sogenannten Geteilerschäften. Die Anteilsrechte werden meist nicht nach dem Grundbesitz vergeben. Sie sind frei verkäuflich. Die Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen wird durch Kerbhölzer geregelt. Oft besteht kein anderer Nachweis,

---

60 Leopold Rütimeyer, Weitere Beiträge zur schweizerischen Ur-Ethnographie aus den Kantonen Wallis, Graubünden und Tessin und deren prähistorischen und ethnographischen Parallelen, Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 22, Basel 1918, S. 2

61 Niederer, Alpine, a.a.O., S. 429

62 Niederer, Alpine, a.a.O., S. 46

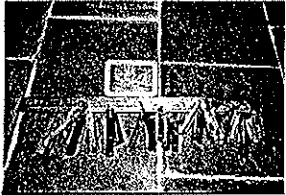
63 Knapp, a.a.O., Bd VI, Neuenburg 1910, S. 413

64 Knapp, a.a.O., Bd VI, Neuenburg 1910, S. 412

65 Gmür, a.a.O., S. 115



kein geschriebenes Register. Eine Wassertessel ist mit einem Wertpapier, einer Aktie vergleichbar. Sie kann verpfändet, vermacht oder zur Mitgift gegeben werden.

<p>VI 5561</p> <hr/> <p>A.</p> <p>obere Kellen T 3a</p> <p>ALK T 3a</p> <p>Einlage N<sup>o</sup> 589</p> <p>Sch. 1913</p> <p>Sch. Fr. Eugenie Goldschurn, Wien.</p>	<p>Lehen. (Wallis)</p> <hr/> <p>Wassertessel aus Feschel (Leuk).</p> <p>Noch gegenwärtig im Gebrauch. Sind zur Aufzeichnung der Bewässerungsrechte. Turnus 21 Tage, jeder 21 Hölzchenbündel mit je 20 viel Hölzchen, als Teilhaber an dem betr. Tage sind (je Tag zu 20, mit 24 St. Durchmesser, da die Bewässerung von 8<sup>h</sup> ab 4<sup>h</sup> morgens bis 4 St. beendet werden).</p> <p>— = 4 St.          — = 2 St.          — = 20 St.          1 = 1 St.</p> 
---	---

Auf jedem der Wasserrechtsamehölzchen ist ein spezielles Zeichen eingekerbt, das den Eigentümer von Bewässerungsrechten kennzeichnet. Auf der Rückseite ist die Zahl der Stunden vermerkt, die der Bauer das kostbare Gemeingut zur Bewässerung auf seine Felder leiten darf. Die zugeteilte Zeitspanne ist aus der Länge, Art und Tiefe der Kerben zu ersehen. Die einzelnen Plättchen sind durchbohrt und mit einem starken Hanfstrang an einem langen Stab befestigt, um den Verlust oder die Fälschung der Dokumente zu verhindern.<sup>66</sup> 21 Hölzchenbündel hängen an dem Stecken, um die Tage eines Turnus zu bezeichnen. Das Wasser ist abwechselungsweise „in der Kehr“ zu benützen. Die Reihenfolge im Kehr wird durch die Stelle im Tesselbund angegeben. Ein Landwirt kann mehrere Tesseln erwerben oder verlangen, daß ihm die neuerworbenen Rechte auf seiner Tessel neu „aufgetesselt“, also dazugeschnitzt werden.<sup>67</sup>

Herr Kuonen erinnert sich genau : „Auf dem Alperbiel, übrigens dieser Alperbiel war einst Eigentum meines Vaters, und ich hütete als Knabe dort oft die Kühe und lernte auf diesen Findling meine ersten Kletterei, konnte nicht gewässert werden, die Wasserföhren gingen rings um den Hügel aber auf den Hügel selbst brachte man kein Wasser. Hier kam es einzig und allein auf die Niederschläge an, ob etwas zu ernten war oder nicht.

Die Wassergenossenschaft gibt es auch noch heute, war in den Jahren 1984-90 auch Vogt dieser Genossenschaft und hatte die recht grosse Arbeit eine Grosse Wassersitzung durchzuführen. Bei einer solchen Sitzung, die über Tage dauerte, mussten nach mehreren Erbteilungen und Verkäufen, das sämtliche Kehrwasser des Oberen Wassers - Mittleren - und Unterenkehrwassers neu eingeteilt und berechnet werden, und dies möglich auf Wunsch der Wässernden, die über diese Tage, nicht mehr ihre Tesseln, aber ihre verbrieften Wasserrechte und Wünsche an und zu welchen Tag und

<sup>66</sup> Rütimeyer, a.a.O., S. 10

<sup>67</sup> Gmür, a.a.O., S. 116

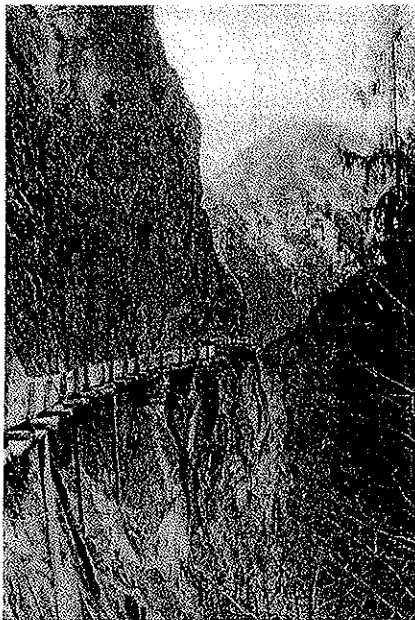
Nachtstunden sie wässern möchten, mitbrachten.

Auch das Wasserbeil wurde bis Ende des letzten Jahrhunderts (2000) noch benutzt und wird sicher vereinzelt noch heute benutzt. Auch die Waalhaue wie Sie nennen, bei uns nennt man sie Schwelli gibt es natürlich noch. Auch das Wasserblech gibt es noch, jedoch wurde bei uns mehrheitlich eine Steinplatte benutzt um das Wasser auf die Wiesen zu leiten.

Das Wasser kam die Hauptwasserfuhre, wurde von dort in einer Hauptschwelli in Richtung der Wiese geleitet die man bewässern wollte. Diese Wasserfuhre ist kleiner. In der Wiese selbst wurde das Wasser in kleinen Steinplatten fortlaufend eingeschlagen. Das Restwasser, genannt Zettwasser, wurde oft wieder weiter verwendet um die unten liegende Wiese zu bewässern. Man hat immer mehrere Wiesen bewässert oft Kilometer auseinander. Es war also eine oft harte Arbeit das Wässern, dass auch meistens die Männer ausgeübt haben. Ich selbst hatte noch Wiesen und so auch Wasserrechte und habe xmal selbst gewässert nach dieser Jahrhundert überdauernde Methode.

Auch in den Katastern und Grundbücher sind natürlich diese Wasserrechte weiter verbrieft und werden bei jeder Handänderung benutzt. Ja noch heute spielen diese Wasserrechte eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft.

Auf die Frage der Genossenschaftswesen kann ich Ihnen sagen das es diese noch in vollem Umfange bei uns gibt, wie etwa die Wassergenossenschaft, Alpgenossenschaft und auch Konsumgenossenschaft, sie werden auch Geteilschaften genannt, sind aber dasselbe.<sup>68</sup>



„Man schätzt die Zahl der Bisses auf etwa 300 bei einer Gesamtlänge von rund 2000 km. Diese Zahlen erhellen die gewaltigen Leistungen, die im Bewässerungssystem des Wallis im Gebirge und in der Ebene zutage treten.“<sup>69</sup> Die kilometerlangen „Wasserfuhren“ müssen instandgehalten werden. Dann stehen Männer und Frauen mit Schaufeln und Spaten knietief im Schlamm, um die Kanäle auszuputzen, Dämme neu aufzuwerfen, Schleusen zu reparieren. „Die Bauart und Kühnheit der Suonen im Lande Wallis ist einzigartig.“<sup>70</sup> Waghalsige Konstruktionen, die sich an Steilwänden

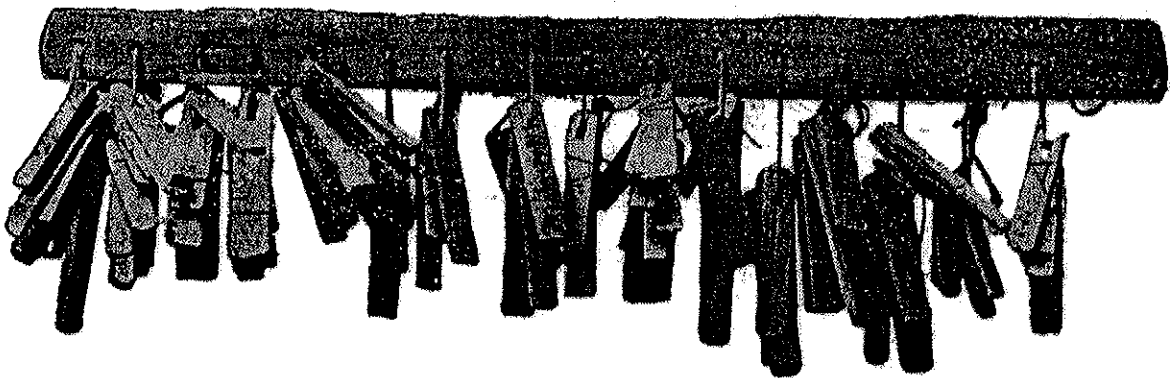
68 Date: Fri, 12 Feb 2010 09:00:33 +0100, Subject: Re: Wasserfuhren

69 Der Schweizer Geograph, Bd. 5, Heft 10, Bern 1928, S. 148

70 Theo Schnyder, Bewässerungsanlagen im Wallis einst und heute, Schweizerische Bauzeitung, Bd. 113/114, Zürich 1939, S. 298

entlangschlängeln oder sogar frei über dem Abgrund hängen, müssen ausgebessert werden. Die Arbeitsleistungen werden mit dem „Hick“, einem Messerschnitt auf den Werkesseln verzeichnet. Im Spätherbst, am Ende des Wasserjahres wird die Buchführung offengelegt.<sup>71</sup> Die Tesselbünde liegen auf dem Tisch im Haus des Vogtes. Aus Wasserbenutzung und Arbeitseinsatz wird der jeweilige Durchschnitt errechnet. Jeder Hüter der Geteilerschaft erfährt seine Bilanz. Die Werte werden verglichen. Überschüssiges kann abgetreten, fehlendes dazugekauft werden. Immer dient als Berechnungsgrundlage die hölzerne, gebündelte, mit Runenschrift gekerbte Tessel.

Dr. Johann Focke, Syndikus der Freien Hansestadt, Museumsgründer und Vorstand der Historischen Gesellschaft Bremen studiert „Die hölzernen Milchrechnungen des Tavetschtals.“<sup>72</sup> Der Geistliche, Rechtsgelehrte und Korrespondent der k.k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale Eduard Domlivil berichtet dem Wiener Volkskundeverein über Kerb- oder Spannhölzer der Schafhirten in der mährischen Walachei : „Länger erhielten sich Kerbhölzer aber auch unter unseren Hirten nicht; es ist schon sehr schwer, selbst ein ausser Gebrauch gesetztes aufzutreiben, Rechnung wird nach ihnen schon lange nicht mehr gemacht.“<sup>73</sup>



## 8. Wassertessle von Feschel. Sammlung für Völkerkunde, Basel.

Wassertesseln sind bislang in der volkskundlichen Literatur nicht erwähnt worden. In Feschel bei Leuk, einen Dörfchen von knapp zwei Dutzend Häusern, die hoch über dem Rhonetal stehen,<sup>74</sup> gelingt es Eugenie Goldstern, solche „Rechtsaltertümer“ aufzutreiben. Das Volkskundemuseum in Wien bekommt im Jahre 1912 zwei Exemplare.<sup>75</sup> Auf der Karteikarte des Völkerkundemuseums in Basel wird unter der Nummer 589 im Jahre 1913 eine entsprechende Schenkung festgehalten.<sup>76</sup> Die Registrierung ist in der Schrift von Professor Hoffmann - Krayer ausgeführt. Das Objekt ist in der Sammlung im oberen Keller im Fach T 3a noch immer vorhanden. Der dazugehörige, mit „A 6 KT 3a“ bezeichnete Akt, der über die Umstände der Beschaffung aufklären könnte, fehlt.<sup>77</sup>

Rütimyer beschreibt 1916 in einem Aufsatz die „heute noch gebräuchlichen, von Prof. Hoffmann-Krayer und Frl. Goldstern in Feschel bei Leuk gesammelten und anscheinend noch nicht beschriebenen Wassertesseln unserer Basler Sammlung für Völkerkunde. Es sind dies ziemlich lange Stäbe, in die Löcher gebohrt sind, bei unserm Exemplar 16, in denen die einzelnen

71 Arnold Niederer, *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991*, Hrsg. v. Klaus Anderegg und Werner Bätzing, Bern 1993, S. 46

72 Eduard Hoffmann – Krayer (Hrsg.), *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, Zürich 1903, S. 36

73 Michael Haberlandt (Hrsg.), *Festschrift aus Anlass des zehnjährigen Bestehens des Vereines für österreichische Volkskunde 1894 - 1904*, Wien 1904, S. 206

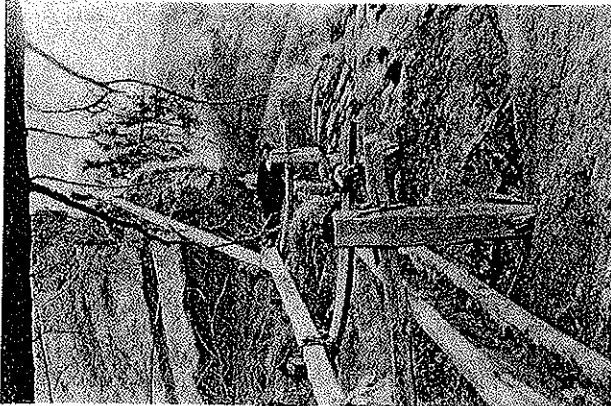
74 Knapp, a.a.O., Bd. II Neuenburg 1904, S. 96

75 ÖMV Inventarbuch VIII, Eintrag Nr. 30.679 und 30.680, Wien 1912

76 Museum der Kulturen, Karteikarte VI 5561 A., Basel 1913

77 telefonische Auskunft von Herrn Dominique Wunderlin, Museum der Kulturen, Basel 3.4.1997

Hölzchenbündel, welche die Einzelwasserrechte für 20-stündige Bewässerung eingekerbt enthalten, eingehängt werden. Jedes dieser kleinen Tesselhölzchen enthält neben dem Hauszeichen die Zahl der Stunden, welche dem Eigentümer Recht auf das allgemeine Gut, das Wasser, geben, welches wie die Alpe Kommunalbesitz ist. Eine starke Querkerbe über die Tessle bedeutet 4 Stunden, ein halber Strich 2 Stunden, 1 Punkt 1 Haarstrich 20 Minuten Recht auf 1 Stunde Bewässerung.<sup>78 79</sup>



Hoffmann - Krayer stammt aus Basel. Er ist verwandt mit dem Chemieindustriellen Fritz Hoffmann-La Roche. Seine finanzielle Lage erlaubt es ihm, mittellosen Studenten in aller Stille zu helfen.<sup>80</sup> Er ist Extraordinarius für Phonetik, Schweizer Mundarten und Volkskunde.<sup>81</sup> Er begründete eine Abteilung „Europa“ im Museum für Völkerkunde in Basel.<sup>82</sup> Er plant, ein eigenes Museum für primitive Ergologie, eine universelle Dokumentation der menschlichen Arbeit, einzurichten. Hier sollen seine Ideen der Verknüpfung und Verbrüderung der Völker populär verbreitet werden. Er will durch ein weltumspannendes Denken in der Wissenschaft den Kräften des Hasses und des Mißtrauens den Gedanken des Friedens und der Versöhnlichkeit entgegenstellen. Durch den Vergleich von Werkzeug, Arbeitsgeräten oder Spielzeug aus verschiedenen Ländern und Zeiten soll es möglich werden, „die rastlose Wirksamkeit des menschlichen Geistes und das Hinüber- und Herüberwogen der Einflüsse“<sup>83</sup> für ein breites Publikum anschaulich zu machen.

---

78 Leopold Rütimeyer, Über einige archaische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis und ihre prähistorischen und ethnographischen Parallelen, Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 20, Basel 1916, S. 292

79 Leopold Rütimeyer, Über einige archaische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis und ihre prähistorischen und ethnographischen Parallelen, Sonderdruck aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, Basel 1916, Festschrift für Eduard Hoffmann-Krayer, S. 12

80 Paul Geiger, Eduard Hoffmann - Krayer, 1864 - 1936, in : Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 30, Basel 1946, S. XV

81 Neue deutsche Biographie, Bd. IX, Berlin 1972, S. 394

82 Hanns Bächtold-Stäubli, Erinnerungen an meinen Lehrer und Freund Eduard Hoffmann-Krayer, 5.12.1864 - 28.11.1936, Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 35, Basel 1936, S. XI

83 Eduard Hoffmann-Krayer, Ideen über ein Museum für primitive Ergologie, in : Museumskunde, Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen, Bd. VI, Berlin 1910, S. 117

Nummer.	Gegenstand.	Anmerkung.
	Leinheit = 1. Mass = 16. Löffel.	_____ = 1. Mass.
	Alp. Napf.	_____ = 1/2. "
	Vösperterrinen. Dat. 1874.	Δ = 1/4. "
		1 = 1. Löffel.

f.) Wasser-Tessle, die Wiesen werden künstlich bewässert u. jeden Bauer hat eine Anzahl Bewässerungsrechte. Zur Kontrolle derselben dienen Wasser-Tesseln. Die Löcher an dem grossen Stabe bezeichnen die Anzahl der Bewässerungstage, die an diesen Löchern hängende Tesseln geben die Anzahl der Bewässerungstunten an. Von 24. Stunden gelten 21. als Bewässerungszeit.

30. 679.	<u>Wasser-Tessle</u> , aus Feschel. Dat. 1905.	_____ = 4. Stunden.
		_____ = 2. "
		1 = 1. "
		_____ = 20. Minuten.

30. 680. Wasser-Tessle, aus Feschel. Dat. 1859.

X

Kollektion Fr. Proppisil v. Ausgrabungen im Franziskaner-Kloster in Brün.  
Angekauft um 15. Fr.

Eugenie Goldstern findet auch in Graubünden und im Engadin Tesselstöcke, die zum Abrechnen bei der Milchwirtschaft verwendet werden. Zwei davon sind mit angeschnitzten Köpfen geschmückt. Im Vorderrheintal erstet sie eine vollständige, aus Holz gefertigte Ausrüstung für die Milchwirtschaft. Faß, Butte, Schaff, Napf, Seiher und Löffel gehen auf die Reise mit der zahnradgetriebenen Oberalp-Furka-Bahn. Die Sammlerin selbst strebt in südliche Richtung. Mit der Albulabahn erreicht sie Tiefencastel. Von hier führt nur noch eine steile, von Burgruinen gesäumte Straße vorbei an schroffen Kalkfelsenwänden durch eine großartige Felslandschaft hinauf zum Julierpass. Weit oberhalb der Waldgrenze, am Fuße der Firnfelder und Geröllhalden des Piz Julier

zieht sich die seit der Römerzeit gebräuchliche Straße dahin. Nur noch ein Saumpfad windet sich vom Septimerpass hinunter in das bergumschlossene, steil abfallende Bergell, den Ursprung des Inns. Im obersten Dorf, dem idyllischen Cassaccia, einem verwitterten Bergnest, findet sich wieder eine Rarität aus der Barockzeit für das Volkskundemuseum. Das Tal öffnet sich in einem langen, bald engeren, bald weiteren Ablauf in die Ebene von Chiavenna. Es gedeihen Kastanienhaine. Im Bregaglia spricht man italienisch. Eine Redeweise bezieht sich auf die Kerbhölzer :<sup>84</sup>

Wie schön ist es, in diesem Reich zu leben  
Man isst, man trinkt  
Und unterschreibt für alles auf einem Stück Holz

Albert Ottenbacher Gotthardstr. 68 80689 München